

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 28 (1883)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

N. 40.

Erscheint jeden Samstag.

6. Oktober.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küssnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Zum Schluss der schweizerischen Landesausstellung. — Bernische Umschau. — Duplik. — Erwiderung. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. —

Zum Schluss der schweizerischen Landesausstellung.

Die „Schweizerische Lehrerzeitung“ hat der Landesausstellung von Anfang an ihre Aufmerksamkeit zugewendet, es ist nur billig, dass sie auch dem Ende derselben ein paar Worte widmet.

Dieses Ende ist am 2. Oktober in feierlicher Weise durch Bundesrat Droz, den Präsidenten der schweizerischen Ausstellungskommission, proklamirt worden und noch am gleichen Tage wurden ganze Wagenladungen Kisten herbeigeschafft, um die ausgestellten Sachen aufzunehmen, damit der Hammer der Zerstörung an die Bauten gelegt werden könne, welche sie während fünf Monaten beherbergt haben. In wenigen Wochen wird nur noch der verödete Platz mit spärlichen Resten seiner anmutigen Verzierungen an das Fest und den Triumph der Arbeit erinnern, die hier ihre Stätte gefunden. Wohl noch nie, seit die Eidgenossenschaft besteht, sind an Einer Stelle unseres schönen Landes im Lauf von fünf Monaten so viele Menschen aus allen Gauen desselben im Ost und West, im Süd und Nord zusammengeströmt, wie während der Ausstellungszeit auf dem Platzspitz in Zürich. Fast die Hälfte der gesamten Bevölkerung unseres Landes hat sich hier Stelldichein gegeben. Tagtäglich konnte man in den weiten Hallen alle unsere Landessprachen und Dialekte sprechen hören, ja manchmal hätte man geradezu glauben können, man befinde sich in einer Stadt der welschen Schweiz, nicht bloß deswegen, weil die welschen Schweizer sich im Durchschnitt eher bemerkbar machen, als die deutschen, sondern weil sie geradezu das numerische Übergewicht besaßen. Auch etwa 10 % der Schüler unseres Landes hatten Gelegenheit, sich die Ausstellung anzusehen.

Es ist nur Eine Stimme darüber, dass das ganze Ausstellungswerk nicht bloß dem Ausstellungsorte, sondern der ganzen Schweiz zur Ehre gereicht, und damit ist eine seiner Aufgaben gelöst. Selbstachtung und Achtung bei unseren Nachbarvölkern sind Grundbedingungen unserer

Existenz und Grundbedingungen zumal für eine schaffensfreudige Zukunft. Im Kampf mit manchen Schwierigkeiten der Natur unseres Bodens und der politischen Zustände unserer Umgebung mag Misstrauen und eine pessimistische Stimmung nur zu leicht überhandnehmen und hat gerade in den letzten Jahren überhandgenommen. Eine solche Stimmung lähmt aber die Tätigkeit und schädigt tief den idealen Schwung und die Teilnahme für die höheren Aufgaben der Menschheit. Und doch ist ohne diese Teilnahme eine glückliche Fortexistenz nicht möglich. Möge die Selbstachtung, welche die Ausstellung unserem Volke gebracht hat, diese Teilnahme für die idealen Lebensaufgaben neu beleben, und möge es wie seit alter Zeit gerade in der Schwierigkeit unserer Lage den Sporn sehen zu einer um so intensiveren Entwicklung aller seiner intellektuellen Anlagen! Wir sehen ein Pfand dafür, dass das geschehen werde, in der musterhaften Haltung des Publikums in der Ausstellung. Es war eine wahrhafte Erbauung, zu sehen, wie tagtäglich 10,000 und 20,000 Menschen von allen Abstufungen in der sozialen Stellung sich auf dem engen Raum bewegen konnten, ohne dass weder in den Gebäulichkeiten, noch auf den freien Plätzen eine Beschädigung stattfand. Es war eine Erbauung, sagen wir, das zu sehen in einer Zeit, über deren moralische Versunkenheit zu lamentiren an gewissen Orten zur Modesache geworden. Wir nehmen für die Schule einen Teil der Ehre in Anspruch, die darin liegt, dass das Publikum dieser vortrefflichen Haltung sich befissen, ist es doch auch die Schule, welcher es die Heulmeier aller Kategorien zur Last schreiben, wenn sonst irgendwo etwas Tadelswertes, Unmoralisches begegnet. Trotz der Gottlosigkeit, an der die Schule und mit ihr das Volk leiden soll, ist die öffentliche Moral gestiegen. Wir haben uns zeitweise täglich mehrere Stunden in der Ausstellung aufgehalten und nie einen Trunkenen, nie einen Händelsucher bemerkt, und anderen ist es ähnlich gegangen wie uns. Ausländer haben uns ihr Erstaunen darüber ausgesprochen, wie es möglich sei, in dem Gedräng, das sich an schönen

Abenden und bei elektrischer und anderweitiger Beleuchtung auf dem Platz um den Musikpavillon herum entwickelte, ohne Entfaltung polizeilicher Hilfsmittel die Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, wie es möglich sei, dass das Publikum auch im dichtesten Gedräng und bei der stärksten Versuchung die Schranken um die Rasenplätze und Gartenbeete in Ehren hielt, die ein Kind überschreiten konnte. So handelt nur ein gebildetes Volk und ein Volk, das sich selbst zu regieren und sich selbst zu beherrschen versteht. Die Zukunft eines solchen Volkes kann durch äusseres Missgeschick getrübt, aber sie kann nicht auf die Dauer verdunkelt werden.

Eine erfreuliche Tatsache ist ferner, dass auch in der welschen Schweiz das günstige Urteil über die Landesausstellung ein ganz allgemeines ist. Unsere französisch sprechenden Mideidgenossen anerkennen, dass sie von den deutsch sprechenden noch manches lernen können und dass sie über diese und ihre Bestrebungen sich ein besseres Urteil gebildet haben. Andererseits haben auch wir in der deutschen Schweiz aufs neue wahrnehmen können, wie manche vortreffliche Leistungen aus der welschen Schweiz stammen. Man erinnere sich nur an die Uhrenabteilung und an die Ausstellungen der Universität und der Kunst- und Kunstgewerbeschulen in Genf. So ist die Hoffnung erlaubt, dass die Landesausstellung dazu beigetragen habe, die gegenseitige Achtung zu vergrössern und ein gemeinsames Wirken auf eidgenössische Ziele hin zu fördern. So sind wir auch überzeugt, dass speziell in bezug auf das Schulwesen die französisch sprechenden Schweizer eine bessere Meinung von uns Ostschweizern sich gebildet und dass sie manche Anregung mit nach Hause genommen haben.

Wir glauben auch, die Ausstellung habe dazu beigetragen, Anhänger zu gewinnen für die Ansicht, dass unser Volksschulwesen nach oben ausgebaut werden sollte, dass die Fortbildungsschulen landwirtschaftlicher und gewerblicher Richtung dringend einer bessern, konsequenter Organisation bedürfen, wenn der Wunsch unseres nationalen Dichters, G. Kellers, erfüllt werden soll, dass durch die Landesausstellung nicht die Arbeit überhaupt, sondern diejenige Arbeit, welche Geist, Herz und Hand veredelt, Förderung finde. Neben dem Suchen nach dem Wahren muss die Pflege des Schönen in unserer Volksbildung auf eine höhere Stufe gehoben werden. Möge es schon der nächsten Zukunft gegeben sein, hier einen tüchtigen Schritt zu tun zum Wohle des Vaterlandes!

R. Bernische Umschau.

Am 3. September feierte das *Seminar Münchenbuchsee* sein *fünfzigjähriges Jubiläum*. Die Teilnahme von Behörden, Lehrern und Schulfreunden war eine grossartige. Bei 800 Personen fanden sich am Bankett ein. Unter den Ehrengästen waren neben zahlreichen Mitgliedern des Regierungsrates, des Grossen Rates und des Verfassungsrates die früheren Leiter des bernischen Erziehungswesens: Bundesrat Schenk, Direktor

Kummer und Nationalrat Ritschard, die ehemaligen Seminar Direktoren Morf und Rüegg, frühere Seminarlehrer aus allen Perioden, Präsidenten und Mitglieder der Aufsichtsbehörde, Professoren der Hochschule, Bezirks- und Gemeindebehörden etc. anwesend. Die eigentliche Festfeier fand vormittags von 10 Uhr an in der Kirche statt, wo Pfarrer Rüetschi den Willkommen der Gemeinde den Festfeiernden entgegenbrachte, Erziehungsdirektor Gobat die Eröffnungsrede und Professor Ed. Langhans, welcher fast zwei Dezennien hindurch dem Kollegium der Seminarlehrer angehört hatte, die Festrede hielt. Vor und nach den Reden erscholl mächtig der Gesang aus erregtem Herzen und zeigte, wie sehr es die Redner verstanden hatten, zum Ausdrucke zu bringen, was die Gemüter so lebhaft bewegte. Der Raum versagt uns die Wiedergabe dieser Ansprachen, von denen namentlich die eigentliche Festrede eine durchschlagende Wirkung hatte und jene gehobene Stimmung erzeugte, von welcher der ganze übrige Tag getragen war.

Das Bankett in der alten Reitschule zu Hofwyl war äusserst belebt; doch erwies sich das Lokal akustisch so ungünstig, dass wohl mehr als einer auf den Vorsatz verzichten musste, hier wieder einmal sein Herz auszuschütten unter Männern, welche die Vergangenheit kennen, die Gegenwart verstehen und klaren Blickes in die Zukunft schauen. Zwar wurde vielfach toastirt; da die Redner aber nur in nächster Nähe verstanden werden konnten, so ergoss sich die gruppenweise Unterhaltung bald in vollen Strömen und dauerte fort, bis die abziehenden Bahnzüge das Ende eines Festes herbeiführten, das den herrlichsten Verlauf nahm und das nicht ohne lang andauernde Wirkung bleiben wird. Was uns bei dieser Feier noch ganz besonders freute, war der Umstand, dass sie sich durch die Teilnahme der Dorfbevölkerung zu einem wahren Volksfeste erweiterte. Häuser und Gassen des Dorfes standen im Festschmucke; die Werktagsarbeit ruhte; Jung und Alt promenirte im Sonntagskleid und fraternisirte mit den Männern der Schule, welche einst von hier ins Land hinausgezogen, Bildung und Wohlfahrt des Volkes zu mehren.

Über die „*Ergebnisse der Rekrutenprüfungen*“, welche im Herbst 1882 vorgenommen wurden, hat die bernische Erziehungsdirektion eine Spezialarbeit der Lehrer Jakob Steinmann und Philipp Reinhard veröffentlicht und dieselbe sämtlichen Mitgliedern des Grossen Rates, der Primar- und Sekundarschulkommissionen, sowie der Lehrerschaft zur Kenntnisnahme übermacht. Die Arbeit ist von hohem Interesse. Sie führt jede Schule des Landes speziell auf mit der Anzahl der Geprüften, den Durchschnittsnoten in den einzelnen Fächern und der Gesamtnote der Schule. Diese „*Ergebnisse*“ werden nicht ermangeln, vielfach im Lande herum Reflexionen zu veranlassen, den Rekrutenprüfungen eine grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden und eine vermehrte Sorge eintreten zu lassen zur Hebung vorhandener Übelstände. Was wir für einmal aus den „*Ergebnissen*“ konstatieren, ist die erfreuliche, aber oft bestrittene Tatsache einer bedeutenden Leistungsfähigkeit unserer Sekundarschulen. Wir dürfen wohl hoffen, dass diese Tatsache bei der bevorstehenden Revision der Verfassung und Schulgesetzgebung nicht unbeachtet bleiben werde.

Erfreulich ist's, dass die Erziehungsdirektion auch in diesem Jahr der *dürftigen Schulkinder* nicht vergisst. Durch Zirkular vom 11. September wendet sie sich an die Regierungsstatthalter des Kantons, weist darauf hin, dass die letztjährige Versorgung armer Schulkinder mit Nahrung und Kleidungsstücken gute Ergebnisse gehabt und ladet dazu ein, die gemeinnützige Einrichtung zu bewahren und weiter zu entwickeln. Wir zweifeln nicht daran, dass der neue Appell auch neue Anstrengungen hervorrufen und neue Erfolge aufweisen werde. Allein mit der absoluten Freiwilligkeit ist dem Bedürfnis auf die Dauer kaum zu genügen. So lange in dieser

Richtung für die Behörden gar keine Verpflichtung besteht, ist die Gefahr vorhanden, dass diese wichtige Angelegenheit da und dort vernachlässigt und in der Folge wohl gar durch Ermüdung oder Gleichgültigkeit der Vergessenheit anheimfallen werde. Da haben wohl die verrufenen Schenkschen Postulate von 1882 doch so ziemlich das Richtige getroffen. Können wir nicht auf kantonalem Boden zur Durchführung bringen, was auf der eidgenössischen Heerstrasse stecken geblieben ist?

Das Ende des Sommersemesters hat uns auch einige Prüfungen gebracht. Die *Maturitätsprüfung* am Literargymnasium in Bern hatte das Ergebnis, dass von 9 Abiturienten 2 mit der ersten, 1 mit der zweiten und 5 mit der dritten Note das Zeugnis der Reife erhielten, während 1 durchfiel. Die Real-Maturität erhielten die beiden Abiturienten, welche sich zur Prüfung stellten. Zur *Primarlehrer-Patentprüfung* meldeten sich 45 Kandidaten (30 vom Seminar Münchenbuchsee, 12 vom „evangelischen“ Privatseminar auf dem Muristalden bei Bern, 2 angestellte Lehrer und 1 Lehrerin), welche sämtlich patentirt wurden mit Ausnahme je eines Zöglings von Münchenbuchsee und Muristalden.

Duplik.

Auf eine „weitere Bearbeitung“ des Herrn Kuoni, zu der er „sich uns bestens empfohlen hat“, verzichten wir; wir sind keine Gerber.

Interessanter dürften den Lesern der Lehrerzeitung zwei andere Dinge sein, nämlich die vielfach behauptete innere Zerfahrenheit der Herbartischen Schule und ihr angeblicher Mangel an historischem Sinne und historischer Gerechtigkeit. Auf die pädagogischen Fragen selbst nochmals einzutreten, scheint uns nicht geboten. Wir sind weit davon entfernt, zu glauben, dass sie durch ein paar Zeitungsartikel endgültig gelöst werden könnten. Sie sind in weiteren Kreisen bekannt und ein Gegenstand des Nachdenkens geworden; das genügt. Eine Auswahl von Zitaten pro und contra würde jetzt, wo es sich darum handelt, dass sich jeder einzelne durch Studium und Experiment eine eigene Meinung bilde, wenig frommen. „An der Seite des wärmenden Ofens“ werden auch wir Musse finden, den einen oder andern Punkt, sei es in der Lehrerzeitung, sei es in den Bündner Seminarblättern, eingehender zu behandeln. Vielleicht wird auch der „Hochgestellte“ selbst sich den Suchenden als ein Führer zur Wahrheit anbieten.

Aber im Interesse, wir wollen nicht sagen der Verständigung, aber des gegenseitigen Verständnisses dürften einige Worte über den Begriff einer *wissenschaftlichen Schule* und der Herbartischen im besondern sein. Hat man sie sich vorzustellen unter dem Bilde einer Armee, in welcher die militärische Subordination dem Kommando des Obersten blinden Gehorsam sichert? Oder unter demjenigen einer politischen Partei, oder einer strengen Kirche, deren Disziplin von ihren Gliedern unter Umständen ein *Sacrificium intellectus* fordert? Gewiss nicht. Die stramme Disziplin, welche die Armee erhält, wäre der Tod einer wissenschaftlichen Schule. Wenn die Jünger nur auf des Meisters Worte schwören, wenn die gegenseitige Kritik, das Ausbauen, wenn der wissenschaftliche Streit aufhört, erstirbt das wissenschaftliche Leben. Wie weit die Herbartische Schule von dem Frieden suffisanter Selbstgenügsamkeit, von der Grabesruhe des starren Dogmatismus entfernt ist, das beweisen die zahlreichen Controversen, die in ihrer Literatur, im „Jahrbuch“, in Reins „Pädagogischen Studien“, in Barths „Erziehungsschule“, in den „Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht“ ausgefochten werden.

Aber ein Merkmal muss sich nachweisen lassen, wenn wir in den Streitenden Glieder einer Schule erkennen sollen: die Einheit der Prinzipien. Wer die Fundamente der Herbartischen Pädagogik, wer den ethischen Idealismus, die Abhängigkeit des Charakters von dem Gedankenkreise, die psychologische Methode nicht anerkennen kann, der wird kaum auf den Namen eines Herbartianers Anspruch erheben können, noch wollen. Er kann zwar füglich ein Mitglied des „Vereins für wissenschaftliche Pädagogik“ sein und bleiben; denn dieser betrachtet die Diskussion der Herbartischen Prinzipien niemals als geschlossen, wie eine orthodoxe Kirche diejenige ihrer Dogmen; sein statutengemässer Zweck ist nicht nur ihr Ausbau, sondern eventuell auch ihre „Bekämpfung, Widerlegung, Ersetzung“. Wenn man aber gewisse methodische Lehren und Vorschläge als verkehrte Anwendungen, als einseitige Übertreibungen, als unlogische Konsequenzen eines Prinzips bekämpft, das Prinzip selbst aber anerkennt, so steht man trotz des Streites noch auf *gemeinsamem Boden*: man bekämpft die Verordnung, man anerkennt das Gesetz.

Wie ist es nun mit den Herbartianern? Ziller entwickelt seine Idee von der Verknüpfung der Unterrichtsfächer. Stoy, Staude, Fröhlich bekämpfen sie. Sie „legen ihr keinen Wert bei“, sie nennen sie „eine wohlgemeinte, aber übelangebrachte Übertreibung des wahren Verknüpfungsgedankens“, eine einseitige Ausbildung eines Prinzips auf Unkosten anderer pädagogischer Forderungen. Aber das Prinzip selbst, nämlich das Streben nach Einheit des Gedankenkreises, wo bekämpfen sie dieses?

Ziller bildet die Lehre von den formalen Stufen aus. Fröhlich und vor ihm viele andere waruen vor zu weitläufigen Analysen. Aber wo bekämpfen sie deren Prinzip: die Heranziehung des kindlichen Erfahrungsmaterials zur Förderung der raschen Auffassung und des vollen Verständnisses?

Ziller schliesst die formalen Stufen von der Repetition aus. Aber ist es ein Widerspruch, wenn man den bereits bekannten Stoff anders behandelt, als den erst zu lernenden?

Ziller bildet die Lehre von den kulturhistorischen Stufen aus. Ist es eine Negation des Prinzips, wenn Staude für einzelne Partien eine raschere Erledigung vorschlägt, wenn Fröhlich einzelne Stoffe abweist, anderen eine andere Stelle wünscht?

Und was wird gegen die Märchen, gegen Robinson, gegen den Ausschluss der biblischen Geschichte von den ersten zwei Schuljahren eingewendet? Man argumentirt mit den Begriffen der Aufmerksamkeit, des Interesses, der Apperzeption, der Pflege des religiösen Gefühls. Sind es nicht auch vom Gegner anerkannte Prinzipien?

Also an gemeinsamen Prinzipien, an einem gemeinsamen Boden fehlt es der Herbartischen Schule nicht. Und eben darum, weil man mit gemeinsamen Begriffen operirt, weil man auf dem Boden gemeinsamer Prinzipien steht, weiss man genau, was der Gegner will, ist man weniger Missverständnissen, weniger einem Streiten um blosser Worte ausgesetzt. Man versteht sich, auch wenn man sich nicht verständigt. Man darf daher ganz allgemein behaupten, dass der wissenschaftliche Streit erst innerhalb einer Schule recht fruchtbringend wird und dass es die fruchtbarste Art pädagogischen Studiums ist, wenn man nicht heute von hierher, morgen von dorthin einen Zeitungsartikel, eine Broschüre liest, sondern wenn man sich in die Arbeiten einer Schule vertieft.

Wir könnten noch viele streitige Punkte innerhalb der Herbartischen Schule anführen; eine sehr lebhaftige Debatte über die Methode des naturgeschichtlichen Unterrichtes hat sich in neuester Zeit in Reins „Pädagogischen Studien“ entsponnen. Und wie ernst und scharf die Kritik im eignen Lager geübt wird, das beweisen die „Jahrbücher“ und die „Erläuterungen“

zu denselben. Sollte das der Herbartschen Schule zur Unehre gereichen? Eine wissenschaftliche Schule ist kein amerikanischer „Ring“; der Hausstreit ist die Bedingung und der Gradmesser ihrer geistigen Gesundheit.

Und nun noch ein Wort über den der Herbartschen Schule so oft gemachten Vorwurf der Unbilligkeit in der Beurteilung ausserhalb ihres Kreises entstandener Arbeiten. Die Schrift Sallwürks, „Herbart und seine Jünger“, hat unstreitig viel Gutes gewirkt. Der Erstunterzeichnete anerkennt das, obwohl sie beiläufig gegen ihn selbst gerichtet ist¹. Eine Darstellung des Weimarer Streites würde wohl weder dem Interesse der Leser, noch dem Rahmen dieses Blattes entsprechen. Tatsache ist, dass Stoy und Ziller den inkriminierten Artikel billigten; die Mehrzahl fühlte sich verletzt. Und ein Jahr nachher, auf der allgemeinen deutschen Seminarlehrerversammlung in Berlin, fingen die Wunden frisch zu bluten an. Ob mit oder ohne Grund, bleibe dahin gestellt. Wer sich dafür interessirt, dem steht das bezügliche Aktenmaterial bei mir zur Verfügung.

Aber angenommen, Sallwürks Tadel sei berechtigt, gegen jenen Artikel, gegen die Schrift Hartmanns, gegen die Rauf-lust mancher sogenannter Jungherbartianer. Wenn ein einzelner einen begangenen Fehler zugesteht, so gilt es als ein Zeichen der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Wenn nun ein Anhänger einer Schule gegen eine seiner Ansicht nach verderbliche Richtung derselben seine warnende Stimme erhebt, eine überhandnehmende Unsitte innerhalb der eignen Schule offen und öffentlich rügt, ist das nicht auch ein Zeugnis des innerhalb der Schule herrschenden Geistes der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit? Und ist man berechtigt, einer Schule zum Vorwurf zu machen, was ihr Gesamtgewissen selbst missbilligt? Wir glauben vielmehr, das Vorgehen des Weisen von Karlsruhe gereichte jeder Partei zur Ehre, und eine Mahnung zu grösserer Objektivität, zu mehr Studium und weniger Zorn, wäre auch im gegnerischen Lager nur vom Guten. Oder kann man über eine ganze Schule absprechender urteilen, als es die dort herumgebotene Parole gegenüber der Schule Herbarts tut: „Das Neue daran ist nicht gut, das Gute nicht neu“?

Wir wollen keinen Zank darüber erheben, bei welcher Partei grössere Selbstgerechtigkeit und geringere Geneigtheit, den Gegner zu hören und zu respektiren, zu finden sei. Aber konstatiren wollen wir, dass innerhalb der Herbartschen Schule der Warner gehört und beachtet worden ist. Von den Gegnern ist uns ein Gleiches nicht bekannt. Wir wollen einmal an anderer Stelle untersuchen, warum der methodische Streit so leicht ins Hitzige verfällt. Auf jeden Fall gilt auch hier das Sprichwort: Wie man in den Wald ruft, so tönt es zurück. Wir glauben zwar, dass unter Umständen auch ein schroffer Ton und ein schneidiger Kampf mit blankem Schwert ohne Binden und Bandage am Platze sei, und wir sind entfernt davon, persönliche Beleidigungen darin zu erblicken, wenn der Gegner gegen uns dieselben Waffen kehrt. „Jeder Tadel, jeder Spott, den der Kunstrichter mit dem kritisirten Buche in der Hand gut machen kann, ist dem Kunstrichter erlaubt. Auch kann ihm niemand vorschreiben, wie sanft oder wie hart, wie lieblich oder wie bitter er die Ausdrücke eines solchen Tadels oder Spottes wählen soll.“

Aber sobald der Kunstrichter verrät, dass er von seinem Autor mehr weiss, als ihm die Schriften desselben sagen können; sobald er sich aus dieser näheren Kenntnis des ge-

ringsten nachteiligen Zuges wider ihn bedient: sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung. Er hört auf, Kunstrichter zu sein und wird — das Verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann — Klätcher, Anschwärzer, Pasquillant“ (Lessing, 57. Brief antiquarischen Inhalts).

Aber so weit wir auch geneigt sind, die Grenze der persönlichen Beleidigung hinauszurücken, wir glauben doch nicht, dass der heftige Ton die normale Kampfweise sein solle, und wir halten die ruhig-ernste Untersuchung und Abwägung der Gründe für die erspriesslichere und die Verständigung mehr begünstigende Form des Streites.

Aber werfe keiner dem andern vor, worin er selbst sündigt. Wir können daher auch den Vorwurf nicht gelten lassen, den Herr Seminardirektor Balsiger gegen die Herbartsche Schule erhebt, indem er die Anerkennung der guten Ideen anderer von ihrer Seite als eine Seltenheit bezeichnet. Wenn er durch die Wendung, dass es „bei den Herbartianern selten sein solle“, andeuten will, dass er es nicht aus eigener Anschauung, sondern nur vom Hörensagen weiss, so müssen wir erklären, dass er übel unterrichtet ist. Das Seltene ist die Ausnahme von der Regel. Aber dass der absprechende Ton bei den Herbartianern die Regel sei, das wollte auch der Verfasser von „Herbart und seine Jünger“ nicht sagen. Es gibt schwerlich ein Werk, in welchem eine so erstaunliche Menge pädagogischer Literatur aller Richtungen und Schattirungen verarbeitet worden wäre, als Zillers „Grundlegung zum erziehenden Unterricht“. Es ist schon an anderer Stelle darauf hingewiesen worden, wie sehr Herbart die Arbeiten Niemeys schätzte und zum Studium empfahl, und wie gerade in neuester Zeit die historische Pädagogik von der Herbartschen Schule wertvolle Beiträge erhalten hat. Aber wenn man billig sein will, darf man uns nicht, wenn wir die Arbeiten anderer nicht erwähnen, den Vorwurf der Überhebung und, wenn wir sie anerkennen, den Vorwurf der Erschleichung machen. Wenn die Herren Kollegen den Nachweis leisten können, dass sie in ihrem pädagogischen Unterrichte von den Arbeiten der Herbartschen Schule so viel Notiz nehmen, als diese von den ausserhalb ihrer Sphäre entstandenen Werken, dann mögen sie den ersten Stein auf uns werfen.

Doch, genug des Haders. Wenn von gegnerischer Seite eine vorurteilsfreie Kritik der Zillerschen Ideen, eine ruhige, von allem heftigen Zanke freie Diskussion beliebt wird, cum studio, aber sine ira — an uns soll's nicht fehlen.

Theodor und Gustav Wiget.

Erwiderung.

Der in Nr. 37 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ erschienene Aufsatz über „die allgemeinen naturkundlichen Lehrmittel an der schweizerischen Landesausstellung I“ bedarf in bezug auf das von der Erziehungsanstalt von F. Beust ausgestellte Herbarium einiger Berichtigungen, indem Zweck und Methode unseres Verfahrens teils missverstanden, teils entstellt sind.

1) „Das Loch, welches das löbliche Prinzip, nur von den Schülern erkennbare Unterschiede anzuführen, bei den Kryptogamen in F. Beusts Schlüssel erfährt“, wird vom Verfasser nicht als Mangel zugestanden, sondern es wird darauf in der Vorrede des Schlüssels ganz ausdrücklich aufmerksam gemacht und die Lückenhaftigkeit, als dennoch berechtigt, begründet. Es heisst dort pag. 4: „Der strikten Durchführung dieses Prinzipes stellten sich nun die niederen Kryptogamen, welche doch nicht *gänzlich unerwähnt bleiben durften*, sehr hindernd entgegen. Um daher der systematischen Vollständigkeit der Zusammenstellung nicht allzusehr Abbruch zu tun, mussten

¹ Und der Zweitunterzeichnete würde nicht anstehen, das Bild von der „Völle“ zu widerrufen, wenn er es jemals in der vom Gegner fälschlich unterschobenen Allgemeinheit gebraucht hätte.

auch diejenigen niedrig organisierten Pflanzenordnungen wenigstens genannt werden, welche zwar nicht als Herbarexemplare dienen, doch aber öfters von Schülern gesehen oder zum mindesten in ihren Wirkungen beobachtet werden können. Ebenso durften hier die mikroskopischen Unterscheidungsmerkmale, die doch allein diese Pflanzen scharf von einander trennen, nicht aufgeführt werden, wodurch dann allerdings der erste Teil des Schlüssels in streng wissenschaftlichem Werte stark zurücktreten musste.“

2) Es werden die Schüler allerdings stets dazu angehalten, vollständige Exemplare zu sammeln, jedoch ist dies einerseits in sehr vielen Fällen, der Grösse der Pflanze wegen, unmöglich, andererseits war die uns für die Zusammenstellung dieses Herbars gestattete Zeit sehr kurz, so dass schliesslich auch unvollständige Exemplare genommen wurden, damit möglichst viele Familien und Ordnungen, durch von Schülern gesammelte Pflanzen, im Herbar vertreten seien. Mit der Zeit wären selbstverständlich alle ungenügenden Exemplare nach und nach durch vollständige ersetzt worden, wie dies in jedem einzelnen Schülerherbarium bei uns zu geschehen pflegt. Übrigens sollte unser Herbar nicht als Demonstrationsobjekt in der Schule dienen, sondern den Gang und die Art unseres Unterrichtes andeuten, *wie jeder Schüler nach seiner Fähigkeit selbständig vorwärts arbeitet.*

3) Der Herr Einsender zweifelt daran, dass das Herbar eine von den Schülern selbst ausgeführte Arbeit sei, oder will die geistige Arbeit vermissen, weil unter den vielen Pflanzen einige wenige (z. B. Moose) sich finden, deren Familiencharaktere an den betreffenden Exemplaren nicht erkennbar sind, obgleich er selbst sagt, „dass die meisten, namentlich die höheren Pflanzen an Hand des Büchleins von den Schülern bestimmt sein dürften“. Dazu muss bemerkt werden, dass einerseits die Schüler durch Bestimmung früherer Exemplare in ihrem eigenen Herbar die betreffenden Pflanzen schon kannten, oder aber, dass sie in zweifelhaften oder für sie unbestimmbaren Fällen die nötige Aufklärung durch den Lehrer erhielten, unter dessen Leitung derartige Klassenarbeiten gemacht werden. Warum sollte der Eifer der jungen Sammler auf bestimmte Grenzen beschränkt sein? und wo sollten diese Grenzen gezogen werden?

Sehr häufig werden privatim gesammelte Pflanzen, besonders auch Pilze, Flechten und Meeralgen mit zur Schule gebracht, die ebenfalls auf Wunsch des Schülers ihren Platz im Herbar finden sollen und dürfen. (Gerade dies liefert den Beweis, dass wir unserm Ziele näherrücken, wenn die Schüler, fern der Schule, Zeit und Vergnügen an ihrer Schultätigkeit finden und dieselbe auch ohne Anspornen des Lehrers fortbetreiben. Was sollte auch Kindern dieses Alters näher liegen, als die Beschäftigung mit der sie umgebenden Natur!) Sollen nun derartige Funde zurückgewiesen werden? Im Gegenteil; die Gelegenheit wird ausgebeutet und den übrigen Schülern an Hand der nicht allen zugänglichen selteneren Gewächse das für ihre Fähigkeiten Verständliche am Naturobjekt gezeigt oder durch Zeichnungen an der Wandtafel erläutert.

Schadet es einem Schüler, wenn er bei solcher Gelegenheit erfährt, dass dieser oder jener am Meeresstrand gemachte Fund eine Pflanze und zwar ein Tang ist, zu den Sporenpflanzen und dort zu den Fucaceen gehört, auch ohne dass er näheren Aufschluss über anatomischen Bau und mikroskopische Unterscheidungsmerkmale erhält? Schadet es dem Schüler, wenn er seine Pflanze daraufhin dem Herbar einordnet und dadurch alle zukünftigen ähnlichen Funde wird wieder erkennen können? Sicherlich nicht. (Andere Beispiele würden gerade die in so grosser Menge hier vorkommenden Equiseten, Lycopodien, Lichenen, Filices etc. bieten.)

Dürfen aber diese Pflanzenordnungen (resp. Familien), deren Vertreter sich in Händen der Schüler befinden, im Schlüssel, in der Zusammenstellung fehlen, ohne dass die ans Fragen und sich Rat holen gewöhnten Schüler stutzig würden über die Unvollständigkeit des Büchleins, das ihnen den Weg beim Bestimmen zeigen soll? Meiner Ansicht nach wäre dies schlimmer, als eine gewisse Lückenhaftigkeit. Aus diesem Grunde müssen daher auch diese Gruppen des natürlichen Systems wenigstens erwähnt, in der Tabelle angeführt sein, damit sie dem Schüler die Stelle zeigen, welchen sein Fund in unserer Einteilung des Pflanzenreiches einnimmt.

Unsere Schüler werden nicht ausgeschickt, ein botanisches vollständiges Herbar zusammenzustoppeln, sondern sie sollen alle selbstgemachten botanischen Funde nach besten Kräften an ihren Eigenschaften erkennen und in ihr Herbar einordnen lernen.

Dies führt mich dazu, den Wert dieser Unterrichtsmethode dem verwerfenden Urteil des Herrn Einsenders gegenüber von unserem Gesichtspunkte aus zu beleuchten.

Vor allen Dingen sollen unsere 10—12jährigen Schüler durchaus nicht mit einer „Fachwissenschaft überreizt“ und nicht zu Botanikern herangebildet werden, sondern sie sollen, anstatt blind in den Tag hinein zu leben und sich mit eingepauktem Wissen zu begnügen, das, was sie überall umgibt, beobachten lernen, sie sollen mit offenen Augen durch die Welt gehen und aufmerksam sein auf alles, was Natur und Kunst ihnen bietet. Das beste Mittel, beobachten zu lernen, gibt uns die Pflanzenwelt in die Hand, indem Präparieren, Konservieren, Zerlegen und Untersuchen sich bei den Pflanzen unbedingt einfacher gestaltet, als bei den Angehörigen der übrigen Naturreiche. *Das Anlegen von Herbarien soll vor allen Dingen die Schüler zur eignen Arbeit und Beobachtung anregen, sowie das Interesse an der Natur wecken.*

Die in unseren Schülerherbarien eingeordneten Pflanzen sind nicht von Botanikern mühsam zusammengesuchte Prachtexemplare, sondern von Schülern, welche zu 40—70 auf Schulreisen vereinigt sind, da und dort mit mehr oder weniger Sorgfalt und Geschick abgepflückte Pflanzen. Auch das Ausstellungsherbar verdankt seine Entstehung nicht Lehrern oder Botanikern, sondern Schülern, welche von den Schulreisen eine möglichst grosse Ausbeute mit heimbringen und zu Hause in verschiedenen Richtungen verwerten sollen. Und diese Schulreisen sind keine botanische Exkursionen, auf welchen bestimmte Pflanzen gesucht werden, sondern Ausflüge, auf welchen die Schüler alles Mitnehmenswerte sammeln, sowie der günstige Moment es ihnen darbietet, Ausflüge, auf denen sie ihren Gesichtskreis nach allen Richtungen erweitern; denn Geschichte, Geographie und Naturkunde werden zu gleicher Zeit gepflegt. Wo das Sammeln nicht angeht, müssen die Schüler sich mit ihren Wahrnehmungen und den daraus hervorgehenden Erfahrungen begnügen.

Sache unseres naturkundlichen Unterrichtes ist es nicht, einzelne Paradeherbarien zu stande zu bringen, sondern jeden, auch den ungeschicktesten, Schüler dazu zu bringen, dass er selbst beobachten, selbst suchen und das gesammelte Material selbst im Herbar am richtigen Orte unterzubringen lernt. Je nach Eifer und Leistungsfähigkeit werden schönere, vollständigere und sorgfältiger präparierte Pflanzen das damit proportional mehr oder weniger reichhaltige Herbar bilden.

Hiemit schwindet der Vorwurf, dass diese Methode nur mit einzelnen, besonders begabten, Privatschülern durchführbar sei.

Über das, was der Herr Einsender über das synthetische Verfahren beim Ordnen sagt, müssen wir ihm bemerken, dass unsere Schüler, bevor sie zum Anlegen der Herbarien schreiten, auf synthetischem Wege sich die Grundzüge der Systematik

schon zu eigen gemacht haben; in der untersten Klasse sammeln sie Blätter, später Blüten, in den nächst höheren Klassen ganze Pflanzen in grosser Menge, welche zerlegt und abgezeichnet werden, so dass den Schülern unserer vierten Klasse die Begriffe: Sporenpflanzen, Blütenpflanzen, Nacktsamige, Bedecktsamige, Einsamenlappige, Zweisamenlappige, sowie diejenigen der leichter erkennbaren und häufig ihnen begegnenden Ordnungen, wie: Gräser, Kronblumige, Korbblütler, Lippenblütler, Schmetterlingsblütler, Röhrenblumige, Drehknospige, Schachtelhalme, Farne etc. vollständig bekannt und klar sind. Erst in der fünften Klasse werden die Schüler zum systematischen Anlegen von Herbarien angehalten und beginnen dann, ihre auf synthetischem Wege gemachten Erfahrungen auf analytischem Wege zu bestätigen und zu vervollkommen.

Freilich ist der Unterricht für den Lehrer weniger bequem, als der früher gebräuchliche (und auch noch kürzlich, in einer Rezension meines Schlüssels, im Schularchiv empfohlene) Gang, die Schüler mit Beschreibungen einzelner ausgewählter Pflanzen (wie man solche in Lesebüchern findet) abzuspeisen; auch verlangt unsere Methode, dass die Lehrer mit der Botanik auf vertrautem Fusse stehen (was dieselbe Rezension an meinem Schlüssel getadelt hat). Dass wir dabei nicht mehr am Linné'schen System hängen (was wiederum derselbe Rezensent empfiehlt), das den Lehrern der alten Schule freilich geläufiger sein mag, als das inzwischen an die erste Stelle getretene natürliche System, braucht einem Kenner beider Systeme jedenfalls nicht besonders erklärt zu werden. Dass unser angestrebtes Ziel erreichbar ist, lehren die Erfahrungen, indem unsere Schüler nicht allein im Pflanzenreiche gut Bescheid wissen, sondern auch noch in späteren Jahren, neben den nicht geringen Sorgen an der höheren Schule, ihre Herbarien im begonnenen Sinne ohne weitere Hilfe oder Anleitung fortführen und vervollständigen.

Endlich sei hier noch die Bemerkung erlaubt, dass ein Vorwurf über Mangel an selbständiger Arbeit (oder ein Zweifel an der Selbständigkeit) auch im naturkundlichen Unterrichte uns am allerwenigsten treffen kann, da schon zu viele Lehrer aller Schulstufen, sogar schon ganze Seminarklassen durch Beiwohnen der gewöhnlichen Schulstunden sich davon haben überzeugen können, wie sehr unsere Schüler zur selbständigen geistigen Arbeit und Handfertigkeit angehalten werden, und wie viele Freiheit jedem einzelnen zu diesem Zwecke gestattet wird.

F. Beust jun.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Bern. In der Sitzung vom 22. September hat der Regierungsrat folgende Leibgedinge zuerkannt: 1) Herrn Andreas Ruchti von Därstetten, Lehrer in Oberwyl (Simmenthal) mit 53 $\frac{1}{2}$ Dienstjahren (wovon 50 ununterbrochen in Oberwyl) 360 Fr.; 2) Herrn Joh. Schärer, Lehrer in Langenthal, mit 50 $\frac{1}{2}$ Dienstjahren 360 Fr.; 3) Herrn Joh. Kasser, gewesenem Lehrer in Rohrbachgraben, mit 42 $\frac{1}{2}$ Dienstjahren 360 Fr.; 4) an Frau Anna Maria Vögeli, gewesene Lehrerin in Orpund, mit 26 Dienstjahren 240 Fr.; 5) Herrn Peter Schneider, Lehrer im Emdthal bei Äschi, mit 33 Dienstjahren 280 Fr.

Die französische Seminarkommission wird für eine neue Amtsperiode folgendermassen bestellt: 1) Herr Petent, Louis, Regierungstatthalter in Münster, Präsident; 2) Herr Meyer, Ed., Rektor der Kantonschule Pruntrut; 3) Herr Duvoisin, G., Vorsteher des Progymnasiums Delsberg; 4) Herr Gylam, Albert, Schulinspektor in Corgémont; 5) Herr Junker, J., Lehrer in St. Brais.

Zum Assistenten des medizinisch-chemischen Laboratoriums wird Herr Ernst Blank, cand. med. von Muri, gewählt.

ALLERLEI.

— *Eine Ehrenschaukel.* Die Münchener „Neuesten Nachrichten“ enthalten folgendes Inserat: „Aufruf! Der Senioren-Konvent der Münchener Simultanschul-Philister hat den in allen bayrischen Herzen sicherlich Widerhall findenden Beschluss gefasst, dem Herrn v. Lutz aus Anlass seiner brillantesten neuesten „Tat“ eine Ehrenschaukel zu schenken. Dieselbe soll die Form eines nicht blos vor- und rückwärts, sondern auch nach rechts und links schaukelnden Fauteuils haben und ganz aus getriebenem Reichsgold im Mindestbetrage von 10,000 fl. angefertigt werden; der Sitz wird aus solidem, gepresstem Pech bestehen. Beiträge zu diesem Ehrengeschenk wollen in den zu diesem Zwecke eigens hergerichteten Schlafmützen hinterlegt werden.“

— *Athen. Ein historischer Riesenbaum.* Wie dem „Diritto“ gemeldet wird, ist in den letzten Tagen einer der zwei Riesenbäume, welche die peloponnesische Flora noch zählte, nach einer Dauer von ungefähr 3000 Jahren durch Feuer zerstört worden. Es war eine Cypresse, von welcher schon Pausanias 400 Jahre vor der christlichen Ära schreibt. Ihr Höhe betrug gegenwärtig 52 Meter, der Durchmesser an der Basis 3,5 Meter, der Umfang gegen 11 Meter. Auf dem Höhepunkte der Entwicklung der Äste betrug der Durchmesser des Grünen 25 Meter, mit einer Peripherie von 80 Meter. Es war ein wirklicher Koloss, welcher durch die Nachlässigkeit einer Zigeunerbande am 13. März von den Flammen verzehrt wurde. Die Bewohner der Stadt Sparta, in deren Nähe sich der Baum erhob, sind trostlos, noch mehr aber die Insassen des kleinen Ortes Mistra, für welche derselbe infolge der häufigen Besuche von Reisenden eine reiche Einnahmequelle bildete.

— *Bern.* Ein kräftige Verurteilung des sich in den Mauern Berns spreizenden Muckertums ist jüngst durch die Lehrerschaft des Kreises Bern-Stadt erfolgt. Der Konrektor des Muristalden-Seminars, Herr Joss, war seit einem Jahre Mitglied der Schulsynode. Bei der Erneuerungswahl aber, die vor kurzem stattfand, erhielt Herr Joss von mehr als fünfzig abgegebenen nur noch fünf Stimmen, während die übrigen konservativen Kandidaten es doch auf fünfzehn brachten. Einzige fünf Stimmen, obgleich sein Name auf der gedruckten Wahlliste der orthodoxen Partei stand und obgleich er bereits der Synode angehört hatte. Aber seit einem Jahre hat eben auch Herr Joss den Mantel des Zeloten umgehängt, gegen den Schulsekretär gewählt und gewütet und sich überall als Vorkämpfer jener Richtung gezeigt, welche die Volksschule heute noch unter die Füsse der rechtgläubigen Geistlichkeit legen möchte. Ein Protest gegen diese Partei und zu gunsten einer wahrhaft republikanischen, freisinnigen Erziehung der aufwachsenden Generation — das war der Sinn dieses Verdiktes der stadtbernerischen Lehrer. (Bern. Nachr.)

— Bischof Mermillod drückte sich in einer Predigt in der Notre-Dame-Kirche zu Freiburg bei Anlass der Ordination junger Geistlicher aus, wie folgt: „Der Priester hat die Gewalt, sich bis zum Throne des Unnahbaren hinaufzuschwingen und Gott selbst zu befehlen; er hat Gewalt nicht nur über den wirklichen Leib unseres Herrn, sondern auch über seinen mystischen Leib, die Kirche und über den hl. Geist, welchen er den sündigen Seelen austeilt, um sie zu reinigen und umzuwandeln.“ — Der Priester kann also Gott selbst befehlen. Wer Gott befiehlt, ist über Gott.

Wenn ein einfacher Priester das kann, was kann dann erst der Papst? Er ist der höchste Gott. Es ist wirklich kein grosser Unterschied zwischen dem Neger Afrikas, welcher seine Fetische einfach wegwirft, wenn sie seinen Launen nicht entsprechen und einem fanatischen Römling, der Gott oder der Madonna flucht, wenn seine wahnsinnigen Gebete nicht erhört werden.

(„Katholik.“)

LITERARISCHES.

Eine neue Schweizergeschichte. (Geschichte der Schweiz von Dr. Karl Dändliker. Mit kulturhistorischen Illustrationen und Plänen. Zürich, Fr. Schulthess.)

Was ist unsere Schweizergeschichte? könnte man fragen, wenn man die Vergangenheit unseres Volkes, wie sie im Lichte der heutigen Geschichtsforschung erscheint, vergleicht mit der vaterländischen Geschichte, welche uns in der Jugend erzählt wurde. Wie mancher schöne Zug, wie manche Gestalt ist seitdem unwiderruflich in das Gebiet der Sage gerückt? Wie mancher Zeuge aber auch wiedererweckt worden, um über Zeiten zu berichten, die ein bleibend Dunkel zu umhüllen schien? Nicht ein Zeitabschnitt unserer Geschichte ist, der infolge der Forschungen der letzten Dezennien nicht unter veränderten Gesichtspunkten betrachtet wird. Und noch sind wir nicht am Ende dieser Strömung. Immer neue Dokumente sprechen von unserer Vergangenheit. Ist erst das historische Material in den inländischen und ausländischen Archiven annähernd ausgebeutet, dann wird eine Schweizergeschichte im Rahmen derjenigen J. v. Müllers möglich werden. Sie wird kaum das Werk eines einzelnen sein — und die jetzige Generation dürfte sie nicht mehr erleben. Gegenwärtig fehlt dem gebildeten Schweizer, der nicht Zeit hat, den Einzelstudien nachzugehen, aber die Geschichte seines Volkes kennen möchte, ein grösseres Werk, das ihm, in ähnlicher Weise, wie dies das Buch von Escher und Vögelin s. Z. getan, die vaterländische Geschichte den jetzigen Anschauungen gemäss darstellte. Es fehlt dem Lehrer auch, der nicht immer die nötigen Quellen zur Hand hat, eine Schweizergeschichte, die ihm als gründliches und zuverlässiges Handbuch dienen könnte. Wohl haben wir eine Reihe vortrefflicher Zusammenfassungen der Schweizergeschichte; aber eine „auf wissenschaftlicher Basis stehende“, ausführlichere, dem gebildeten Publikum zusagende Darstellung der schweizerischen Geschichte besaßen wir bis dahin nicht.

Wir wissen daher Verfasser und Verleger des angekündigten Werkes aufrichtigen Dank, dass sie die in weiten Kreisen empfundene Lücke in unserer historischen Literatur auszufüllen unternommen haben. Die „Geschichte der Schweiz“ ist nicht das Produkt einer spekulativen Bücherschreiberei; sie ist das Werk jahrelanger, gründlicher, von patriotischer Begeisterung getragener Arbeit von Seite eines Mannes, der sich durch eingehende Studien (Ursachen der Burgunderkriege, Waldmann, Ursachen des alten Zürichkrieges etc.) einen Namen unter den schweizerischen Historikern gemacht hat. Das Ganze wird drei Bände umfassen und in Lieferungen erscheinen. Der erste Band wird die Geschichte unseres Landes bis zum Ende der Freiheitskriege nach den Schlachten von Sempach und Näfels behandeln. Dem zweiten Band sind die Höhezeit eigenössischer Macht, die Reformation und die Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts zugeordnet, während der dritte Band der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts und dem Werden und Geschehen der Schweiz bis auf unsere Tage gewidmet sein wird. Anschauliche Kulturbilder und Detailschilderungen sollen uns das Leben der Vergangenheit vor Augen führen, zugleich

unter scharfer Hervorhebung der allgemeinen Gesichtspunkte, welche sich aus der historischen Entwicklung ergeben. „Die Darstellung soll anschaulich und lebendig sein, doch alle Effekt-haschereien meiden; sie sollte, da sie an Schweizer aller Parteien und Konfessionen sich richtet, möglichst sachlich, massvoll, ohne Parteilichkeit und subjektive Einseitigkeit, aber doch nicht ohne Wärme und Farbe sein.“ Der Tradition gegenüber will der Verfasser mit Schonung vorgehen und alles, was mit gut bezeugten Tatsachen vereinbar ist und aus einer nicht zum voraus verdächtigen Quelle stammt, beibehalten. Ihm gilt von der Tradition das Wort Ranke's: „Sie hat ihren Wert, so sagenhaft sie auch sein mag, wo die volle Wahrheit nicht zu entdecken ist.“ Im übrigen wird er in den einzelnen Fällen, wo Sage und Kritik sich streiten, seinen Standpunkt in besonderen Exkursen am Schlusse des betreffenden Bandes auseinandersetzen. Die zahlreichen *Illustrationen*, die dem Buche eine willkommene Beigabe sein werden, sollen keine Phantasiebilder, sondern Darstellungen von Denkmälern, Altertümern, Kartenskizzen etc. sein.

Soweit nach der vorliegenden Halblieferung zu schliessen, gewährt das Buch vollkommen, was die Vorrede verkündet. Die Einleitung „die Schweiz und ihre Geschichte“ erscheint uns wie ein Stück Geschichtsphilosophie. In klarer, schöner, mitunter erhebender Sprache zeichnet der Verfasser, nach einer lichtvollen Perspektive auf die Geschehnisse unseres Landes, den *historischen Beruf*, den die Geschichte unter mannigfachen, günstigen und ungünstigen Einwirkungen des Bodens auf Charakter und Entwicklung unseres Volkes, der schweizerischen Nation bestimmte. Nicht Macht und Glanz, nicht künstlerische Leistungen machen uns geachtet und geehrt. Unsere Bedeutung liegt in dem politischen Geiste, in der Idee des Freistaates, in welchem das Volk und sein Interesse der treibende Faktor ist, welche die Schweiz in der Geschichte verkörpert. Der Leser wird diesen Auseinandersetzungen mit Interesse folgen und sich nicht minder freuen, wenn in einer Betrachtung, welche sich über die Geschichtsschreibung anschliesst, einer Darstellung das Wort geredet wird, welche im Gegensatz zur trockenen urkundlichen Stoffbehandlung die Menschen sehen lassen will, wie sie gelebt und gelitten. —

Der erste Abschnitt der eigentlichen Geschichte führt uns in der anziehendsten Weise *die ältesten Ansiedlungen und Kulturzustände* vor. Das Wichtigste, das die Altertumsforscher über den „Höhlenmenschen“ und die „Pfahlbauer“ gesagt haben, ist in klarer, oft geradezu gewählter Form wiedergegeben. Es ist, als ob diese Gestalten von einst lebend vor uns stünden. Nicht minder weiss der Verfasser uns für die „Helvetier“ zu interessiren. Namen von Flüssen und Ortschaften, Grabhügel, „Heidengräber“, aufgefundenen Waffen erinnern uns an dieses eigentümliche Volk der Kelten. Begierig folgen wir der Darstellung, die uns in gedrängten Worten ein reiches wissenschaftliches Material bietet.

So gewährt uns denn der kleine Teil des Werkes, der uns heute vorliegt, eine Fülle von Anregungen und ist uns ein sicherer Beweis von dem Willen und Können, mit dem der Verfasser seine Aufgabe erfasst hat.

Die *Ausstattung* des Buches macht der Verlagshandlung alle Ehre. Auf dem feinen gelblichen Druckpapier heben sich Lettern und Holzschnitte sehr anschaulich ab. In Anbetracht dessen ist der Preis (1 Fr. 50 Rp. per Lieferung à zirka 6 Bogen) ein bescheidener zu nennen. Indem wir das Buch der Lehrerschaft daher bestens empfehlen, hoffen wir, es werde dasselbe auch von Seite des Publikums die Anerkennung finden, welche Verfasser und Verleger in der Tat dafür verdienen.

—ff.

Empfehlenswerte Lehrmittel aus dem Verlage der Schulbuchhandlung Antenen, Bern.

Sterchi, Kleine Geographie der Schweiz. Zweite, umgearbeitete Auflage mit einem Anhang, enthaltend: Das Wichtigste aus der allgemeinen Geographie. br. 45 Cts.

Sterchi, Einzeldarstellungen aus der Allgemeinen und Schweizergeschichte, neue Auflage geb. 70 Cts., br. 50 Cts.

König, Schweizergeschichte. Neue bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage geb. 70 Cts.

Anderegg, Der obligatorisch geforderte Stoff für den Unterricht in der **Naturlehre** mit 80 Illustrationen br. 50 Cts.

Marti, Rechnungsbeispiele aus der Bruchlehre etc. 45 Cts.

— **Schlüssel** zu demselben etc. 70 Cts.

Schweiz. Bilderwerk für den Anschauungsunterricht, 10 Tafeln un-
aufgezogen à Fr. 3. Auf Karton mit Oesen fertig zum Gebrauch Fr. 4. Dieses
Werk wurde in sämtlichen Primarschulen des Kantons Solothurn, sowie in vielen
ostschweizerischen Schulen eingeführt.

Auf Wunsch zur Einsicht!

Soeben ist erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Die fünfte Auflage von

Zeichentaschenbuch des Lehrers, 400 Motive für das Wandtafel-
zeichnen von J. HÄUSELMANN. Preis 4 Fr.

Das Zeichentaschenbuch des Lehrers ist ein wirkliches Bedürfnis ge-
worden für den Elementarlehrer und Zeichenlehrer in Mittelschulen, so dass
in etwas mehr als zwei Jahren fünf starke Auflagen nötig wurden. Die-
jenigen Herren Lehrer, welche noch nicht Gelegenheit gehabt haben, dasselbe
kennen zu lernen, laden wir hiemit ein, sich das Zeichentaschenbuch kommen
zu lassen. Jede Buchhandlung ist in der Lage, dasselbe zur Einsicht geben zu
können. (O V 275)

Orell Füssli & Co. Verlag, Zürich.

In der Schulbuchhandlung Antenen in Bern

ist soeben erschienen:

Historische Karte der Schweiz mit ihren Grenzgebieten:

dem grössten Teil von Tyrol, dem obern Donaugebiete, dem Schwarzwalde, Elsass-
Lothringen bis Nancy, den alten burgundischen Ländern, Savoyen, Piemont, der lom-
bardischen Ebene.

Auf Spezialkartons: Die hauptsächlichsten Entwicklungsphasen, Religionsverhältnisse,
Sprachverhältnisse.

Diese prachtvoll ausgeführte Wandkarte 153/115 cm kostet aufgezogen mit Stäben
oder in Mappe Fr. 20.

Mit dem 1. November erscheint der II. Jahrgang der

Bündner Seminar-Blätter.

Herausgegeben von Theodor Wiget.

Dieselben bezwecken die Einführung in die Theorie und Praxis der Herbart'schen
Pädagogik.

Sie erscheinen während des Winters sechsmal. Preis Fr. 1. 50. Abonnements nimmt
entgegen Die Offizin Gengel in Chur.

Soeben ist eingetroffen:

Schweizerische Nationalbibliothek

I. Bändchen. 60 Rp.

Inhalt: Albrecht v. Haller's Gedichte.

Indem wir auf den dem ersten Bändchen beigedruckten Prospekt des Unter-
nehmens hinweisen, hoffen wir durch diese billige und zugleich hübsche Auswahl
der Werke unserer bedeutendsten schweizerischen Schriftsteller dem Schweizer-
volke etwas zu bieten, das sich rasch allgemeiner Anerkennung erfreuen dürfte.

J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.

Schreibhefte

in guter Qualität zu 3 Bogen, unliniert à
5½, verschieden liniert à 6, mit Rand à
6½ Cts. empfiehlt

St. Jost, Lehrer
in Herisau.

Zum Verkauf:

Ein vollständiges, so gut wie neues
Exemplar von Spamers Illustriertem Konver-
sationslexikon, ungebounden, 1/3 unter dem
Ankaufspreis. Man wende sich an Pfarrer
Schuster in Affeltrangen (Thurgau).

Ausschreibung.

An der Musikschule in Zürich findet für
die Dauer des Wintersemesters 1883/84 ein
unentgeltlicher Unterrichtskurs in Gesang
und Theorie für Lehrer statt, sofern sich
eine hinreichende Anzahl von Teilnehmern
ergibt. Die Stunden werden in bisheriger
Weise auf den Samstag Nachmittag verlegt
und den 27. Oktober ihren Anfang nehmen.
Anmeldungen sind bis spätestens den 13.
Oktober an die Erziehungsdirektion zu
richten.

Zürich, den 26. September 1883.

Für die Erziehungsdirektion:

(O F 2108)

Der Sekretär: C. Grob.

Franz Liszt Nummer gratis!

„Neue Musik-Zeitung“ Nr. 19
enthält unter anderem die neueste
Komposition sowie Portrait und
Biographie von

F. Liszt.

In allen Buch- und Musikalien-
Handlungen gratis zu haben.

(Per Post franko gegen Ein-
sendung von 15 Rp. für Porto.)

P. J. Tonger's Verlag, Köln a. Rh.

Verlag der J. Dalp'schen Buchhandlg.

(K. Schmid) in Bern.

Um Missverständnissen vorzubeugen,
bitten wir, bei Bestellungen von Leuzinger-
schen Schulkarten der Schweiz gef. fol-
gende Ausgaben genau unterscheiden zu
wollen:

Leuzinger, Schulkärtchen der Schweiz.

1: 800,000, gefalzt à 25 Rp., Aufzug à
25 Rp., auf japanes. Papier à 40 Rp.

— **Grosse Schulkarte der Schweiz.**

1: 700,000; mit Kantonskolorit: gefalzt
à 30 Rp., Aufzug à 25 Rp., auf japanes.
Papier à 50 Rp., ohne Kantonskolorit:

Dieselben Preise.

Hochachtungsvoll

J. Dalp'sche Buchhandlung.

Schulwand-Tafeln

mit Schieferimitation,

von der Schweiz. perm. Schulausstellung
in Zürich geprüft u. empfohlen, hält in
Tannen- und Hartholz auf Lager und ga-
rantirt für deren Solidität (M 59°)

O. Zuppinger, Maler.

Hottingen b. Zürich, Gemeindeftrasse 21.

NB. Preiscourants stehen franko zu Diensten.

Die Klavierhandlg.

F. Schneeberger, Biel,

ist vermöge Vertrags mit hervorragenden
Fabriken im Stande, der Tit. Lehrerschaft
bei direktem Bezug

Pianos

mit Eisenkonstruktion, schwarz, in reicher
Ausstattung und hellem, gesangreichem
Ton, welche gewöhnlich Fr. 800—850 kosten,

à Fr. 650 und Fr. 700
abzugeben.

Terminzahlungen, mehrjährige Ga-
rantie.

Ältere Pianos werden umgetauscht.